

Sonne und Finsternis —  
Offenbachs Synagoge an der Goethestraße

Gedenkabend, 12. April 2016, Offenbach

Anton Jakob Weinberger

Sehr geehrte Damen und Herren,

im Namen der Max Dienemann / Salomon Formstecher Gesellschaft begrüße ich Sie herzlich zum heutigen Gedenkabend. Wir freuen uns über Ihr Interesse an diesem besonderen Abend. Namentlich begrüße ich den Offenbacher Ehrenbürger Hermann Schoppe, die stellvertretende Stadtverordnetenvorsteherin Grete Steiner und Dr. Ralph Philipp Ziegler, Leiter des Amts für Kultur- und Sportmanagement.

### **Ein Zentrum des religiös-liberalen Judentums**

Vor einhundert Jahren, am 16. April 1916, wurde das Gebäude eingeweiht, in dem wir heute zusammengekommen sind, die Synagoge an der Goethestraße in Offenbach. Die damalige Einweihungszeremonie war festlich und religiös geprägt. Die Anteilnahme der Bürgerschaft in der Stadt und weit darüber hinaus war groß.

Die Israelitische Religionsgemeinde Offenbach schuf mit diesem Monumentalbau ein neues Zentrum des religiös-liberalen deutschen Judentums.

Das Bet- und Versammlungshaus sollte schon drei Jahre nach seiner Einweihung, 1919, zur Wirkungsstätte einer der wichtigsten Rabbiner zu Beginn des 20. Jahrhunderts werden: Rabbiner Dr. Max Dienemann. Der Saal, in dem wir uns heute versammelt haben, ist zurecht nach diesem rabbinischen Gelehrten und Wegbereiter der Frauenemanzipation im Judentum benannt. Es war Rabbiner Dr. Max Dienemann, ein in der rabbinischen Tradition wurzelnder, gleichwohl weltoffener Geist, der im Dezember 1935 in Offenbach die Berlinerin Regina Jonas zur ersten Rabbinerin in der Geschichte des Judentums ordinierte: eine mutige, weit vorausblickende Tat.

## **Aura des deutschen Judentums**

Dieses Gebäude umgab seinerzeit und umgibt, erstaunlicherweise immer noch — trotz aller Veränderungen, die es hat erleiden müssen — die Aura des deutschen Judentums, der einstigen Avantgarde der Judenheit weltweit.

In keinem anderen Land waren Juden mit größerer Intensität bestrebt gewesen, ihre jüdische Existenz mit der Kultur und Lebensweise der nichtjüdischen, der christlichen Mehrheitsgesellschaft zu verbinden. Dr. Siegfried Guggenheim, Kunstmäzen und letzter Gemeindevorsitzender in Offenbach vor der Schoa, schrieb 1957 in einem Brief an den Leiter des Offenbacher Klingspor-Museums, Hans Adolf Halbey, worum es ihm, Guggenheim, in den ersten vier Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts ging: „Die Symbiose, d.h. die verbundene Lebensführung von Deutschtum und Judentum. Das war das Ideal Leo Baecks, das erstrebte der Philosoph Hermann Cohen und das war auch die Maxime des verehrten Freundes, Rabbiner Max Dienemann.“

## **Im Geist des Humanismus: Jude sein, Deutscher sein**

Mithin war es eine bewusste Entscheidung des damaligen Gemeindevorstands, in der Architektursprache der neuen Synagoge an der griechisch-römischen Antike anzuknüpfen, Ausdruck der Zugehörigkeit zum humanistischen Bildungsbürgertum Deutschlands. Zugleich war diese Entscheidung ein Bruch mit dem lange Zeit im Synagogenbau vorherrschenden sogenannten orientalischen Stil oder den an Romanik, Gotik oder Barock ausgerichteten Stilformen.

Als eine der ersten Gemeinden, die seinerzeit schon seit langem bestanden, hatte sich die Offenbacher Gemeinde 1821 der damals noch jungen jüdischen Reformbewegung angeschlossen. Von diesem Zeitpunkt an bis zur Zerschlagung der Gemeinde nach dem Novemberpogrom 1938 bestand die Israelitische Religionsgemeinde Offenbach als zunächst reformerische, dann liberale Gemeinschaft. Das ist die prägende Orientierung der Israelitischen Religionsgemeinde in jener 120 Jahre währenden Epoche.

Gewiss ist die Einweihung der Synagoge an der Goethestraße einhundert Jahre nach dieser Zeremonie ein Grund zur Freude.

Sie ist aber auch ein Grund zur Trauer.

Sonne und Finsternis umhüllen von Anbeginn die Synagoge an der Offenbacher Goethestraße.

### **Jüdische Patrioten wider den Rassismus**

So entstand die Synagoge mitten im Ersten Weltkrieg — und sie musste dem Ansturm eines rabiaten Antisemitismus standhalten, der unter den Vorzeichen des Krieges die Oberhand gewann. Am Ende vermochte der Patriotismus der deutschen Juden und ihre Opferbereitschaft dem völkischen Rassismus nicht Widerpart zu bieten.

Das deutlichste Zeichen hierfür war die „Juden zählung“ im Deutschen Heer, im November 1916 begonnen, lange vorher aber schon von antisemitischen Kräften in der Politik und dem Militär lanciert und eingefädelt. Vorgeblich ging es darum, durch eine statistische Erhebung nachzuweisen, dass Juden „Drückeberger“ seien. Das war mitnichten der Fall. Die Ergebnisse der Erhebung wurden seinerzeit denn auch nicht veröffentlicht. Für das Selbstwertgefühl und das Selbstverständnis eines Großteils der deutschen Juden war aber die sogenannte Juden zählung der Umschlagspunkt: Fortan war klar, Juden gehörten nicht zum deutschen Volk.

Heute, einhundert Jahre später, sollten wir der Synagogeneinweihung 1916 nicht gedenken, ohne an diese nur ein halbes Jahr später wahrnehmbare historische Zäsur zu erinnern. Den Juden jener Tage war das als Zeitenwende bewusst.

Aller Metamorphosen zum Trotz, die das ehemalige Synagogengebäude in hundert Jahren durchlitten hat, befinden wir uns heute Abend im einstigen Gemeindesaal auf einem originären Boden des einstigen Bet- und Versammlungshauses.

Hier, im früheren Festsaal der 1707 gegründeten Israelitischen Religionsgemeinde Offenbach, wurden Hochzeiten gefeiert, fanden zum jüdischen Purimfest Kostümbälle und Revuen statt, waren Vorträge über Kant, Moses Mendelssohn und Goethe zu hören.

Das Parkett, auf welches wir treten, ist, von einigen Nachbesserungen abgesehen, jener Boden, den die Rabbiner Dr. Israel Goldschmidt und sein Nachfolger, der bedeutende liberale Rabbiner Dr. Max Dienemann, durchschritten haben.

### **Der erste Gottesdienst: im Geist der Freiheit**

Was auf dem ersten Blick als Äußerlichkeit erscheinen mag, ein alter Parkettboden, ist aus jüdischer Sicht von eminenter Bedeutung: Es zeigt, wie das Band zwischen den Generationen geknüpft wird. Es bezeichnet, um einen ins Deutsche übersetzten jüdischen Terminus zu nutzen, das „Gleichzeitigwerden der Generationen“ (Le dor wa dor). Im jüdischen Denken ist Vergangenheit niemals vergangen, schon gar nicht vergessen, sondern stets aufs neu zu gewärtigen. Das ist der Kern jüdischer Erinnerungskultur. Im Pessach-Fest das an die Befreiung der Israeliten aus der ägyptischen Sklaverei erinnert, wird das sinnfällig. Und es ist nicht minder der Kern der christlichen Kultur, wie die stets wiederholte Erinnerung an Jesu Wirken, Leiden, Tod und Auferstehung belegen. Judentum und Christentum sind Kulturen des Erinnerns.

Es ist gewiss kein Zufall, dass der erste Gottesdienst, der in der neuen Offenbacher Synagoge einen Tag nach der Einweihungsfeier stattfand, der Abendgottesdienst zu Beginn des Pessach-Festes war. Eine so traditionsreiche und geschichtsbewusste Gemeinde wie die Offenbacher sah die Errichtung ihrer neuen Synagoge als einen Akt der Befreiung an.

Gewärtigen müssen wir jedoch auch, dass die Einweihungsfeier untermalt war von patriotischen, gar nationalistischen Tönen. Davon werden wir an diesem Abend durch die Rezitation von Michael Kaiser Zeitzugnisse hören. Der patriotische Furor entsprach dem Zeitgeist im kriegführenden Wilhelminischen Kaiserreich ebenso wie der Einstellung der meisten deutschen Juden. Wie Stefan Zweig 1914 in einem Artikel schrieb: „Keiner kühl im Fieber einer Welt.“ Ein Beleg für diese Haltung ist das Bedauern, das Justizrat Dr. Max Goldschmidt, damals Gemeindevorsitzender, in seiner Ansprache bei der Synagogeneinweihung geäußert hat. Die Gemeinde hatte der Kommune angeboten, den Rohbau der Synagoge als Lazarett zu nutzen, was jedoch abgelehnt wurde.

Der „Platz an der Sonne“, den, wie Goldschmidt, der kolonialistischen Rhetorik des Kaiserreichs folgend, sagte, die Juden in Offenbach angesichts des Baues der neuen Synagoge errungen hätten, blieb nicht lange erhalten. Zwar gab es in der Weimarer Republik einige Jahre, die auf Ruhe und Einvernehmen hoffen ließen. Doch waren schon früh Stimmen zu hören, die vor Selbsttäuschung und einer vermeintlichen bürgerlichen Sicherheit warnten, in der sich Juden einrichten könnten. Zu diesen Stimmen gehörte Rabbiner Dienemann. Michael Kaiser wird hierzu aus einer Predigt des Rabbiners vom Juli 1919 vortragen.

### **Nazistischer Frevel und Terror**

Außerdem: Schon Ende der zwanziger Jahre reklamierten die Nationalsozialisten in Offenbach öffentlich, das Synagogengebäude für eine andere als die jüdisch-religiöse Nutzung zu verwenden.

Spätestens mit dem Boykott jüdischer Geschäfte am 1. April 1933, zwei Monate nach der Machtübergabe an Hitler, und dem Erlass der sogenannten Nürnberger Rassengesetze 1935 war klar, was Hitler und sein Gefolge erstrebten: ein „judenreines“ Deutschland. Das Novemberpogrom 1938 wurde zum Fanal der Vertreibung und zum Auftakt des Massenmords an den deutschen, europäischen Juden. In Offenbach wurde die Synagoge von SA-Leuten in Brand gesetzt, die zehn Torarollen vernichtet, die Inneneinrichtung zerstört, ebenso wie das historisch wertvolle Archiv und die 2500 Bände umfassende Bibliothek.

Allerdings ist zu fragen, wo jene kostbaren Kult- und Ausstattungsgegenstände geblieben sind, die die Gestalt dieser Synagoge mitprägten. Das betrifft den großen Lüster in der Synagoge ebenso wie den Kronleuchter in der Vorhalle, die samtene, brokatbestickten Torvorhänge, die beiden bronzenen Kandelaber am Aufgang zum Torschrein und das Vorlesepult, Bima oder Almemor genannt. Dass die Hitler-Leute alles in ihrer frevlerischen Aktion vernichtet haben, ist unwahrscheinlich. Wir können nicht ausschließen, dass dieses Raubgut heute irgendwo noch vorhanden ist, folglich seiner Bergung harret.

Was auch immer bis heute in Offenbach an Gerüchten verbreitet wird: Die Synagoge an der Goethestraße wurde von der Israelitischen Religionsgemeinde 1938/39 unter Zwang an die Stadt Offenbach verkauft, und zwar zu dem Spottpreis von 34 000 Mark. Die Gemeinde indes hatte seinerzeit zirka 600 000 Mark in den Synagogenbau investiert. Stadt wiederum veräußerte das Gebäude alsbald an die Kinobetreiber Lina und Georg Ruttmann. Das Ehepaar erwies sich als Handlanger der Nazis.

### **Den Charakter der Synagoge getilgt**

Zur Eröffnung des alsdann „National-Theater“ genannten Hauses wurde der Propagandafilm „Heimkehr“ gezeigt, in dem Atilla Hörbiger, Paula Wessely und Carl Raddatz mitwirkten. Ein deftig antipolnischer, antisemitischer Hertzfilm, an dem mitgewirkt zu haben sich Paula Wessely Jahrzehnte später schämte. Als „National-Theater“ stand dieses Haus im Dienst der Nationalsozialisten. Dass das Ehepaar Ruttmann moderne Technik, eine Farb-Lichtorgel installierte, für diesen Zweck allerdings die Synagogenorgel zerstörte, ändert nichts an dem Umstand, dass die Kinobetreiber willfährige Partner der Nazis waren — und im Eigeninteresse Geschäftssinn bewiesen.

Die Umbauten, die die Kinobetreiber an dem Synagogenbau vornahmen, hatten zum Ziel, den jüdischen Ursprung des Gebäudes zu tilgen. Das war, ich muss es leider hinzufügen, nicht anders, als die Stadt in den frühen fünfziger Jahren das Gebäude von der Jewish Successor Restitution Organization nach mehrjährigen Verhandlungen erwarb. Sowohl der große Betsaal wie der Säulenvorhof wurden kräftig entstellt. Nach Erinnerung und Gedenken stand den damals im Offenbacher Rathaus Verantwortlichen nicht der Sinn. Sie wollten nur eines: in dem ehemaligen Synagogengebäude das Theater der Stadt Offenbach einrichten. Eine Idee allerdings, die schon die Nationalsozialisten Ende der 1920er Jahr geäußert hatten.

Am 8. Oktober 1954 eröffnete das Theater an der Goethestraße mit der Aufführung von Mozarts Zauberflöte. Fast vier Jahrzehnte, bis 1989, wurden in dem Haus Schauspiele, Opern, Operetten und auf der später angegliederten Studiobühne auch experimentelle Stücke und Kleinkunst aufgeführt. Dann fiel der letzte Vorhang. Die schon damals hochverschuldete Stadt hatte kein Geld mehr, um das Haus zu subventionieren und den „Sanierungsstau“ zu beseitigen.

## **Geglückte Rekonstruktion des Synagogenbaus**

Die Rettung schien gekommen, als der Kölner Konzertveranstalter Peter Rieger 1995 zusammen mit seinem Partner Alex Steiman das Gebäude pachtete, um drin die Musicalversion der Rockoper „Tommy“ aufzuführen. Rieger und Steinman bewiesen Feingefühl für die Geschichte. Sie bauten das Gebäude zwar für 16 Millionen Mark zu einem multimedialen Musicaltheater um: Zugleich aber beseitigten Sie weitgehend die Entstellungen, die die Nationalsozialisten und in deren Gefolge die damaligen Betreiber, das Ehepaar Ruttman, und nach 1945 die Stadt Offenbach als Eigentümerin an diesem Gebäude vorgenommen hatten. Am deutlichsten ist das im ehemaligen Säulenhof, der fünf Jahrzehnte lang nicht mehr als dorischer Säulenhof zuerkennen gewesen war.

Unser Programm für den Gedenkabend orientiert sich an den musikalischen Darbietungen der Einweihungsfeier von 1916, aber wir setzen auch eigene Akzente, indem wir musikalisch Lieder und Gebete aufgreifen, die zum jüdischen Pessach-Fest gesungen werden, die der Tradition gemäß Fragen stellen und Zeichen der Hoffnung, der Freiheit senden.